

ARCHIV - [Objekt des Monats] 2011

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2011	"... UM DIE KRANKEN SOLL MAN VOR ALLEM ÜBER ALLES BESORGT SEIN. ..." Die Apotheke im Museum Stift Sams	2
OdM Februar 2011	DEM HIMMEL SO NAH Das Anich- Hueber- Museum in Oberperfuss	4
OdM März 2011	DIE WELT IM ZIMMER Das Innsbruck-Panorama von Toni Kirchmeyr im Stadtarchiv/ Stadtmuseum Innsbruck	6
OdM April 2011	Kalter April bringt Brot und Wein viel Ein außergewöhnlicher Backofen im Heimatmuseum Pfunds	9
OdM Mai 2011	"DER TOD STEHT AM ENDE ALLER DINGE" Von Ruhm, Macht, Reichtum, Schönheit, Eitelkeit und Vergänglichkeit Ein symbolhaftes Gemälde im Museum Rabalderhaus in Schwaz	11
OdM Juni 2011	...VOR DEM SELBST MAJESTÄTEN IHR "HINTERHAUPT" ENTBLÖSSEN... Der Leibstuhl - intimes Zeichen bürgerlichen Wohlstandes – im Heimatmuseum Holzgau	14
OdM Juli 2011	EIN KLEINMÖBEL ZUM SCHEITELKNIE Eine Disziplinarstrafe als Teil der guten Erziehung im Museum St. Johann in Tirol	16
OdM August 2011	LEUTASCH – DAS TAL DER HOLZKNECHTE Sonderausstellung zum Internationalen Jahr des Waldes im Ganghofermuseum Leutasch	18
OdM September 2011	SONNTAGSAUSFLUG MIT KUTSCHE Die Mail Coach im Kutschen- und Heimatmuseum Obertilliach	20
OdM Oktober 2011	"EIN PRODUKTIVES ZUSAMMENSPIEL VON KETTE UND SCHUSS" Lebendige Handwerkskunst im Zillertaler Regionalmuseum	22
OdM November 2011	WURZELJÄGER/INNEN UNTERWEGS Hinter die Kulissen des <i>Erlebnismuseum Alpinarium Galtür</i> geschaut	24
OdM Dezember 2011	MUTIG, SELBSTBEWUSST UND EIGENSTÄNDIG Anna Stainer-Knittel im Selbstporträt im Museum Grünen Haus in Reutte	26

"... UM DIE KRANKEN SOLL MAN VOR ALLEM ÜBER ALLES BESORGT SEIN. ..."

Die Apotheke im Museum Stift Sams

Graf Meinhart II. und seine Frau Elisabeth (die Mutter des letzten Hohenstaufen Konradin) von Görz-Tirol stifteten im Jahre 1273 ein Kloster in Sams, welches den Grafen von Görz-Tirol als Begräbnisstätte dienen sollte. Meinhart II. gilt als "Vater des Landes Tirol" und regierte 36 Jahre lang.



Aus der Abtei Kaisheim bei Donauwörth wurden zwölf Zisterziensermönche nach Sams berufen, welche die 26. Benediktinische Regel, welche auch für die Zisterzienser gültig war, verantwortungsvoll ausübten und praktisch durchführten. Diese Regel besagt: *"Um die Kranken soll man vor allem über alles besorgt sein. Man diene Ihnen so, wie wenn man wirklich Christus dienen würde; er selbst hat ja gesagt >Ich selbst war krank und ihr habt mich besucht< und >Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan<. Die Kranken ihrerseits sollen bedenken dass man ihnen aus Liebe zu Gott dient. ..."*

Im Gepäck hatten die schwäbischen Mönche ein Lehrbuch der Medizin (aus Oberdeutschland, 12. Jahrhundert) in Kurzform sowie ein Kräuterbuch, welches die Beschreibungen und Wirkungen von 19 Kräutern enthielt. Ein Krankenhaus ("Infirmarium") wurde in Sams spätestens im Jahre 1312 errichtet.

Im 16. Jahrhundert gab es im Stift Sams keinen eigenen Klosterarzt und keinen Klosterapotheker. Rechnungen des Klosters aus den Jahren um 1539 belegen, dass Kranke zum Arzt oder in die Apotheke nach Innsbruck geschickt wurden. Das Kloster pflegte enge Beziehungen zum fürstlichen Hof in Innsbruck und so war es vermutlich einfacher, die in Innsbruck lebenden Klosterärzte als Stiftsärzte unter Vertrag zu nehmen, als einen eigenen Arzt für Sams anzustellen.

Doktor Enoch Khünig war Ende des 16. Jahrhunderts als Arzt tätig und betreute, neben einem angestellten Bader, die Kranken und Pflegebedürftigen. Im Dienstvertrag von Doktor Khünig ist auch vermerkt, dass spezielle Arzneimittel aus der Innsbrucker Apotheke geholt werden sollten, gewisse Hausmittel dürften im Stift jedoch selbst zubereitet werden. Dazu wurden von herumziehenden Kräuterhändlern verschiedene Kräuter als auch ätherische Öle gekauft.



"Zubereitung des Habertranks: Nimm 12 Hände voll weißen Haber, eine gute Handvoll frische wilde Weegwartwurzel, roth Sandal 5 Loth, niri antimoniaci ain Loth, Brunnenwasser 12 Maß. Siede alles miteinander bis auf den halben Theil, laß etlichmal durch ein Tuch lauffen, versüße es mit weißen Zucker und setze es im Keller wohl zugedeckt, so ist dieses Getränk zum Trinken fertig."



... dieses Allheilmittel wirkte angeblich gegen alles - von „Verstopfung des Leibes“ bis zu Zahnschmerzen konnten mit dem Gebräu behoben werden.

Abt Vigil Granicher, welcher von 1766 bis 1786 als Abt im Stift Sams tätig war, kann wohl als Verantwortlicher gelten für eine Hoch-Zeit auf dem Gebiet der Medizin und Pharmazie in Sams.

Er ließ ein gut geplantes Krankenhaus samt einer kleinen Kapelle errichten und erreichte die Ausstattung einer wohl sortierten Apotheke mit einer Fülle an vorhandenen Heilmitteln. Reste der Apothekenschränke sowie Zubehör wie Behälter und Waagen etc. sind heute noch im Museum Stift Sams zu bestaunen.

Interessant sind die Aufschriften auf den Behältern: von Opium und Moscus sowie von Mumia, dem Wundermittel Mumienpulver, ist da zu lesen. Gummi arabicum und Kampfer galten als wichtige Hilfsmittel.

Frater Dismas Mader bezog diese Mittel aus Innsbruck, er tätigte seine Einkäufe aber auch bei den unterschiedlichsten Materialisten (Drogenhändlern) im Imst, Innsbruck, Augsburg und München.

Im Archiv des Klosters befinden sich noch Rechnungen der Auftragnehmer für die Herstellung von glasierten Tiegeln und böhmischen Gläsern zur Aufbewahrung sowie aus dem Jahre 1776/77 die Rechnung des Meisters Reindl, welcher die Bemalung der Apothekenschränke in Rechnung stellte.



Die Rolle des Apothekers wurde lange Jahre von Frater Dismas Mader übernommen, zwischenzeitlich ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Kreisamt in Imst, ein Schreiben im Stiftsarchiv belegt, dass Frater Mader keine Berechtigung zum Kurieren noch zum Führen einer ordentlichen Apotheke hatte, somit wurde die Stiftsapotheke als reine Hausapotheke titulierte. In den Jahren 1807-1816 wurden

große Teile der Apotheke verkauft und im Jahr 1821 legte Dismas Mader, fast 80jährig, sein Amt als Apotheker nieder.

Seit 1770 bzw. 1773 ist es laut Österreichischem Sanitätsnormativ den Klöstern und Ordensgeistlichen verboten, Arzneien abzugeben. Heute noch befinden sich in der Stiftsbibliothek zahlreiche medizinische und pharmazeutische Bücher, welche die rege Tätigkeit auf dem Gebiet des Gesundheitswesens im Stift Stams bezeugen.

Öffnungszeiten: nach Voranmeldung; Führungen für Gruppen zw. 5 und 20 Personen nach Voranmeldung (auch in Verbindung mit der Besichtigung des Stiftes und der Stiftskirche)

Adresse: A-6422 Stams, Museum Stift Stams, Stiftshof 1,

Tel.: +43(0) 5263 6242-53

Mail: museum.stiftstams@telering.at

www.stiftstams.at

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen (2-4)
Abbildung (1) aus: Festschrift 700 Jahre Stift Stams 1273-1973, S. 161.

Quelle: Beitrag von Otto Kostenzer, Zur Medizin- und Apothekengeschichte in Stams, S. 159 ff; in: Festschrift 700 Jahre Stift Stams 1273-1973.

Abbildungen:

- 1 - Krankenhaus mit Kapelle vor der Barockisierung; Quelle: Festschrift 700 Jahre Stift Stams 1273-1973, S. 161.
- 2 - Teil des Apothekenmobiliars
- 3 - Porträt Abt Vigil Granicher (1722-86) im Museum Stift Stams
- 4, 5 - Arzneibehältnisse aus böhmischem Glas bzw. aus gedrechseltem Holz.

DEM HIMMEL SO NAH

Das Anich- Hueber- Museum in Oberperfuss

Oberperfuss hat sein Museum dem Werk des Kartografen und Landvermessers Peter Anich sowie seinem Schüler und Mitarbeiter Blasius Hueber gewidmet. Im Mittelpunkt stehen hierbei die kleinformigen Globen, sowohl Himmels- als auch Erdgloben, die Peter Anich geschaffen hat. Als Objekt des Monats Februar soll ein besonders schöner Himmelsglobus herausgehoben werden.

Ein Himmelsglobus zeigt den Sternenhimmel auf einer Himmelskugel, dabei werden die Fixsterne sowie die Sternbilder ohne Verzerrung dargestellt. Die Betrachterinnen und Betrachter schauen von außen auf das Himmelszelt, sie müssen sich jedoch in den Globus hinein versetzen um das Firmament richtig zu sehen.



Die Geschichte des Himmelsglobus ist alt, sie reicht in die Antike zurück. Cicero erwähnt in seinem Werk *De re publica* die Verwendung eines Himmelsglobus' durch Archimedes (287v. Chr. - 212 v. Chr.).

Der älteste erhaltene Himmelsglobus stammt aus römischer Zeit und befindet sich im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz.

Einen besonderen Aufschwung erlebte die Herstellung von Globen im 15. Jahrhundert, als die großen Entdeckungsreisen unternommen wurden. Die Sternbilder erfuhren zunächst eine individuelle, manuelle Gestaltung, seit dem 16. Jahrhundert wurden druckgrafische Verfahren genutzt, die Folge war eine serielle Fertigung.

Globen waren im Zeitalter des Barock, insbesondere zwischen 1670 und 1720, besonders beliebt. Sie wurden meist paarweise hergestellt, das heißt einem Himmelsglobus wurde ein Erdglobus beiseite gestellt.

Auch das Interesse des Tiroler Kartografen und Feldvermessers Peter Anich galt den Globen.

Peter Anich wurde 1723 in Oberperfuss als Bauersohn geboren. Er arbeitete zunächst in der Landwirtschaft seines Vaters. Wie sein Vater erlernte auch er das Drechslerhandwerk. Mit 28 Jahren wandte sich Peter Anich an den Jesuitenpater Ignaz von Weinhart, der an der Innsbrucker Universität Mathematik lehrte und sich mit Mechanik und Experimentalphysik befasste. Er unterrichtete ihn an den Wochenenden in Mathematik, praktischer Geometrie, Mechanik und Astronomie. Weinhart beauftragte Peter Anich 1756 mit der Herstellung eines großen Himmelsglobus und 1760 mit der Fertigung eines großen Erdglobus, beide befinden sich heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

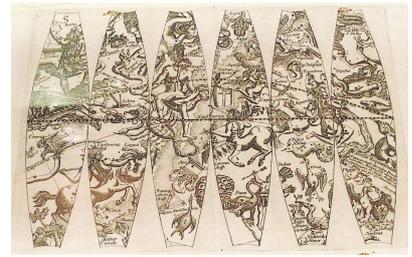


In dieser Zeit entstanden auch die kleinen Globen, die im Anich-Hueber-Museum in Oberperfuss ausgestellt sind. Sie sind von Peter Anich ohne speziellen Auftrag gefertigt worden. Kleine Globen fanden häufig in Klosterbibliotheken ihre Aufstellung oder gingen an private Besitzer über.

Das Objekt des Monats Februar, ein 1759 entstandener Himmelsglobus von Peter Anich besitzt einen Durchmesser von 20 cm.

Der Globus ist aus zwei hohlen, hölzernen Halbkugeln zusammengeschrubt. Auf die Oberfläche wurde eine Gipsschicht aufgetragen. Darauf ist eine gedruckte Karte geklebt, bestehend aus 12 Segmenten und zwei Polarscheiben. Die von Peter Anich gezeichneten, gestochenen und gedruckten Kupferplatten für diesen Globus haben sich erhalten. Die Segmentkarten wurden nachträglich händisch koloriert.

Für den Sternenhimmel bilden die astronomischen Daten von Gabriel Doppelmayr die Grundlage. Nach Doppelmayr befinden sich u. a. die Sternbilder kleiner und großer Bär, Herkules, Cerberus, Schwan, Eidechse, Kassiopeia, Perseus, Schlangenträger, Fuhrmann, Schlange, Giraffe, Schild, Pfeil und Adler auf der nördlichen Hemisphäre, Walfisch, Orion, Hase, großer Hund, Einhorn, Taube, Wasserschlange, Phönix, Indianer und das Schiff Argo auf der südlichen Hemisphäre. Am Nordpol liegt das Sternbild des Drachens, am Südpol das des Schwertfisches.



Die Köpfe der Figuren sind im Profil, die Tiere meist in Vorderansicht dargestellt.

Kugel und Armierung wurden von Peter Anich selbst ausgeführt. Der Horizontring ist aus Messing gefertigt. Er weist Einteilungen auf: einen Ring mit den Namen der Sternbilder des Tierkreises und astronomische Zeichen, einen Ring mit Ziffern der Monatstage und Kleinbuchstaben für Wochentage, einen Ring mit den lateinischen Monatsnamen und den kirchlichen Festtagen sowie abschließend einen Ring mit den lateinischen Bezeichnungen der 32-teiligen Windrose.

Himmelskugel und Horizontring befinden sich auf einem Fuß mit vier Balustersäulen und nahe dem Boden angebrachtem Holzkreuz mit profilierte Scheibe darüber, deren Zentrum das Lager eines Rades aufnimmt. Die Himmelskugel selbst ist im Meridian drehbar gelagert. Die Drehachse der Kugel fällt mit der Himmelsachse zusammen. Durch die Drehung des großen Meridians kann der Himmelsglobus auf jede gewünschte geographische Breite eingestellt werden.

Peter Anich befasste sich nicht nur mit der Herstellung von Globen, er widmete sich auch astronomischen Beobachtungen, die der Bestimmungen der geographischen Breite mittels Sonne und Polarstern dienten. Er nahm Messungen der Mittagshöhen und Beobachtungen des Polarstern vor.

Von ihm sind auch Vertikalsonnenuhren erhalten, die älteste ist mit 1745 datiert und befindet sich auf einem Haus in Oberperfuss. Später entstanden Taschensonnenuhren.

Zu seinem kartografischen Hauptwerk zählt der *Atlas Tyrolensis*, das von Blasius Hueber nach seinem Tod 1766, fortgeführt und 1774 veröffentlicht wurde. Mit dem Anich-Hueber-Museum setzt deren Heimatort Oberperfuss ein wichtiges Denkmal.

Öffnungszeiten: Führungen nach Voranmeldung (über Tourismusverband)

Adresse: A-6173 Oberperfuss, Riedl 1, *Peter-Anich-Haus*

Tel.: +43 (0)5232 / 81489 (Tourismusverband)

Mail: oberperfuss@innsbruck.info (Tourismusverband); gemeinde@oberperfuss.tirol.gv.at (Gemeinde)

© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text und Abbildungen

Abbildungen

- 1 - Detail aus Himmelsglobus, Peter Anich 1758
- 2 - Porträt Peter Anich
- 3 - Himmelsglobus, Peter Anich 1758
- 4 - Segmentkarte des Himmelsglobus, 1758

DIE WELT IM ZIMMER

Das Innsbruck-Panorama von Toni Kirchmeyr im Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck



Virtuelle Erlebniswelten, wie wir sie heute kennen, finden im 19. Jahrhundert ein Pendant in den Panoramen. Riesige transportable Leinwände mit touristisch attraktiven Stadtansichten oder Gebirgslandschaften, wie das Salzburg-Panorama von Johann Michael Sattler (erste Präsentation 1829) oder gemalte Kriegsschauplätze wie das Innsbrucker Rundgemälde (1896) wurden u.a. auf Jahrmärkten in eigens dafür gezimmerten, meist runden Holzbauten zur Schau gestellt.

Nach Entrichten des Eintrittsgeldes konnte das schaulustige Publikum in die Mitte dieser 360°-Ansicht treten. Die minutiös wiedergegebenen Bauwerke, Straßenfluchten, Pflanzen und Staffagefiguren vermittelten die Illusion, als stünde man tatsächlich auf der Grand Place in Brüssel, am Forum Romanum in Rom, vor dem Stephansdom in Wien oder in einem Schweizer Gebirgstal und könne den Blick rundum schweifen lassen. Das Geschäft mit den Wanderpanoramen war einträglich, wenn auch mühsam, weil Transport von Leinwänden und Pavillon samt Auf- und Abbau eher einem Wanderzirkus glichen als einer Ausstellung. Die meisten dieser Panoramabilder waren wohl so lange im Einsatz bis sie durch die ständige Beanspruchung unbrauchbar geworden waren. Vermutlich liegt darin auch der Grund, warum so wenige monumentale Panoramen erhalten sind.

Die Bezeichnung Panorama kommt aus dem Griechischen und bedeutet etwa "Rundumblick" (pan = alles, gesamt, völlig; orama = Sehen, Anblick, Geschautes). Unter dem damals völlig neuen Begriff Panorama meldete Robert Barker am 17. Juni 1787 das Patent auf diese neue Bildform an¹.

Später, Ende des 19. Jahrhunderts, kamen diese riesigen Panoramen aus der Mode. Der große logistische Aufwand mag das Seine dazu beigetragen haben.

Die Schaulust des Publikums wurde nun mit kleineren Bildern befriedigt, die man in jedem beliebigen Zimmer, allerdings durch ein Guckloch, betrachten konnte. Dabei stand man selbst in einem verdunkelten Raum und blickte durch eine Öffnung in Augenhöhe auf ein im Nebenraum aufgehängtes Panoramabild, dessen Rahmen dem Betrachter verborgen blieb, um die Illusion der unbegrenzten Weite nicht zu stören. Ein 360°-Rundgemälde wurde demnach nicht mehr gebraucht, sondern nur eine Weitwinkel-Ansicht.



Das Innsbruck-Panorama von Toni Kirchmeyr stellt eine solche Weitwinkel-Ansicht dar. Der Standort des Künstlers befand sich ziemlich genau westlich des Nageletals, knapp oberhalb der Riedgasse beim Schützenwirt in Hötting. Man sieht links die Pfarrkirche St. Nikolaus, in der Bildmitte den Glungezer und rechts daneben die schneebedeckte Serles.

Der detailgenaue Realismus der Rundgemälde des 19. Jahrhunderts hat hier einer lockeren stimmungsimpressionistischen Malweise Platz

¹ Nikolaus Schaffer, An den Ursprüngen der Schaulust, in: Das Salzburg-Panorama von Johann Michael Sattler. Bd. 1. Das Werk und sein Schöpfer, hrsg. von Erich Marx und Peter Laub, Salzburger Museum Carolino Augusteum 2005, S.9.

gemacht. Ein leicht bewölkter Märztag, an dem die Sonne gerade hinter einer Wolke verschwunden ist, zeigt sich dem Betrachter.

Kirchmeyr, der als Freskomaler später zahlreiche Kirchen (u.a. Locherboden) ausstatten sollte, schuf dieses Gemälde ein Jahr nach seinem Studienabschluss in München. Im selben Jahr 1911 heiratete er die Münchnerin Elisabeth Klinger. Kirchmeyr wohnte damals bereits seit einem Jahr in Innsbruck, wo er eine "Werkstätte für Kunst und Kunstgewerbliche Malerei" betrieb². Viele Tiroler Maler und Zeichner des 20. Jahrhunderts wurden in Kirchmeyrs Mal- und Zeichenschule ausgebildet.



Toni Kirchmeyr (Anton Kirchmeyr * 4. Juni 1887 in Schwaz, † 19. Juli 1965 in Innsbruck) selbst hatte bei den Jugendstil-Malern Alfons Siber in Hall in Tirol drei Jahre Lehrzeit und bei Raphael Thaler in Innsbruck ein Jahr Praxis absolviert, bevor er an der Akademie in München studierte. Er war demgemäß auf die Ausführung monumentaler Werke gut vorbereitet. Die moderne Darstellungsform des Weitwinkelbildes wendet er nicht nur im Innsbruck-Panorama an, sondern z.B. auch in der Bildkartusche an der Fassade des Inzinger Schlössls.

DDr. Lukas Morscher, der Leiter des Stadtarchivs/Stadtmuseums in Innsbruck konnte das Innsbruck-Panorama von Toni Kirchmeyr bei der Oster-Auktion 2009 des Salzburger Dorotheums für € 10.000 ersteigern³. Der angegebene Schätzwert lag zwischen € 12.000 - 18.000⁴.



Die Sammlungspolitik eines Stadtmuseums ist natürlich auf den Erwerb von Kunst ausgerichtet, die mit der Stadtgeschichte und Stadtentwicklung verbunden ist. Das Gemälde hat abgesehen von seiner Bedeutung als Kunstobjekt der stimmungsimpressionistischen Panoramamalerei auch eine wichtige Funktion als Bilddokument der Bebauungsgeschichte der Stadt Innsbruck.

Darüber hinaus besitzt des Stadtmuseum/Stadtarchiv auch ein Aquarell von Toni Kirchmeyr aus dem Jahre 1909, das eine Innsbrucker Stadtansicht mit der Blickrichtung von Süd nach Nord zeigt. Angeblich gab es auch noch ein zweites Panoramabild, das aber als verloren gilt. Das vorliegende Panoramabild befand sich ursprünglich im Restaurant des alten Innsbrucker Bahnhofes.

Für Informationen und Bildmaterial sei Herrn DDr. Lukas Morscher, Leiter des Stadtarchivs / Stadtmuseums herzlich gedankt.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 9:00 – 17:00

Adresse: A-6010 Innsbruck, Badgasse 2

Tel.: +43 (0) 512 / 587389

Mail: post.stadtarchiv@innsbruck.gv.at

www.innsbruck.at/io30/browse/webseiten/content/Kultur/Stadtmuseum

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text
Abbildungen © Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck

Abbildungen:

- 1 - Panorama-Ansicht von Innsbruck um 1911, Anton Kirchmeyr, 1911, Öl auf Leinwand, 95 x 299 cm
- 2 – Panorama - Detail mit Pfarrkirche St. Nikolaus
- 3 - Toni Kirchmeyr, um 1927
Foto aus: (Hg.) Ellen Hastaba, Tirols Künstler 1927, (Schlern-Schriften 319), Innsbruck 2002, S. 176 f.
- 4 – Panorama – Detail mit Stadtzentrum, Jesuitenkirche, Dom und Stadtturm (von links nach rechts)

² (Hg.) Ellen Hastaba, Tirols Künstler 1927, (Schlern- Schriften 319), Innsbruck 2002, S. 176 f.

³ Innsbruck informiert, Heft Juni 2009, Servicebeilage Seite VIII.

⁴ Siehe: www.artnet.com/artists

KALTER APRIL BRINGT BROT UND WEIN VIEL.
(Alte Bauernregel)

Ein außergewöhnlicher Backofen im Heimatmuseum Pfunds

Wird der Ort Pfunds im Bezirk Landeck im Tiroler Oberland besucht, so kann es recht hilfreich sein, sich gut zu orientieren. Eine Vielzahl an Ortsteilen ist zu erkunden, ebenso die zwei Kirchen von Pfunds und Stuben, welche als wichtige Akzente das Ortsbild prägen. Geschichtlich ist der Ort Pfunds seit Jahrhunderten beschrieben - seine spezielle Lage am Dreiländereck lässt eine spannende, interessante und auch dramatische Vergangenheit vermuten.

In der Nähe der Pfarrkirche zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus ist das Heimatmuseum Pfunds zu finden. Untergebracht wurden die Museumsräumlichkeiten im Erdgeschoss eines Bauernhauses welches im 14. Jahrhundert erbaut wurde. Das Obergeschoß ist heute noch bewohnt. Wird das Museum betreten, so fühlt man sich in eine andere Zeit versetzt, jedoch scheint alles so lebendig, so bewohnt – als hätten die Bewohner ihre Wohnung nur für einen kurzen Augenblick verlassen, um Besorgungen zu tätigen.

Diese Wohneinheit bildet den Schwerpunkt des Heimatmuseums und besteht aus einer Rauchküche, der "Speis", einer Stube, der Stubenkammer und einem über eine steile Stiege zu erreichenden Keller.

Der Backofen

Betrachten wir nun die Rauchküche samt ihrem Nebenraum, der "Speis", genauer, so fällt uns auf, dass es sich im Vergleich zu anderen Bauernhäusern dieser Gegend um eine ziemlich große Küche handelt. Die Küche ist gewölbt, allerlei Geräte und Gebrauchsgegenstände liegen an ihrem Platz. Bis 1980 bewohnten Agnes und Johann Schuchter diese Wohneinheit, alles scheint bis zu ihrem Auszug benützt worden zu sein. Die Wand um das Ofenloch, welches sich vom Eingang aus rechts befindet ist schwarz-verrusst, nützliche Küchengeräte, welche zur Broterzeugung benötigt wurden, liegen bereit, ebenso Holzscheite zum Anheizen des Ofens.



Aber der Backofen? Sollte dieser nicht gemäß der traditionellen Bauweise im Tiroler Oberland oder auch in Südtirol und so wie in allen anderen Häusern in Pfunds als angebauter "Rucksack" oder als Backofenerker an der Aussenmauer zu finden sein?

Ein außergewöhnlicher Backofen befindet sich also in diesem Haus, das heute das Heimatmuseum Pfunds beherbergt. Aber woher kommt es, dass hier der einzige im Innenraum liegende Backofen von Pfunds erhalten ist?



Wie bereits erwähnt wohnten die letzten Mieter bis 1980 in dieser Wohneinheit, in den letzten 100 Jahren wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. 1982 wurde hier das Heimatmuseum eröffnet – und anlässlich der Erarbeitung zur Museumseröffnung kam es bereits zu Vermutungen. Dr. Herlinde Menardi und HR Dr. Erich Egg äußerten gegenüber dem Museumsverantwortlichen Herrn Thomas Petrasch ihre Vermutung, hierbei könnte es sich um die ehemaligen Räumlichkeiten einer Bäckerei handeln. Die Größe des Raumes, die Gewölbe, etc. sprechen dafür.

Bis in Maximilians Zeiten zurück

Die Untersuchung der Grundmauern ergab eine Datierung um 1380 bis 1410. Im Laufe des 15. Jahrhunderts kann es zur Errichtung der Bäckerei gekommen sein. Genauere Untersuchungen liegen nicht vor. Vergleichen wir jedoch die geschichtlichen Umstände rund um den maximilianischen Turm in Pfunds, welcher nach 1499 – nach der Schlacht am Calven bzw. Schlacht auf der Malserheide – als Befestigungsanlage errichtet wurde, so können wir Verbindungen herstellen. Denn die Angst von König

Maximilian I. von Habsburg und seinen Gefolgsmännern war groß und sie verschanzten sich im Turm, die Brücke davor wurde gesprengt. Aber woher sollte nun das Brot kommen? Anzunehmen ist, dass diese vermutete Bäckerei das Brot in den Turm lieferte.

Genauerer kann nicht belegt werden, eine weitere Nachforschung kann sehr interessant werden.



Nach der vermutlichen gewerblichen Nutzung des Backofens kam er nur noch in privaten Gebrauch. Auch die letzten Hausbewohner waren fast ausschließlich Privatversorger. Anzunehmen ist jedoch, dass die Kosten zu hoch waren, nur für sich alleine zu backen, denn diesen Ofen auf 320°C anzuheizen erforderte viel Holz und das war teuer. So wurde wohl auch für die Nachbarschaft mitgebacken, aber nur alle ein bis zwei Monate. Die Nachbarschaftshilfe ging auch soweit, die sehr gute Selchküche zu teilen.

In der "Speis" finden sich heute noch allerlei Vorrichtungen und Geräte, welche zum Brotbacken benötigt wurden. An der Wand hängen Brotgitter / Brothurten, in welchen das gebackene Brot nach dem Abkühlen trocken und luftig aufbewahrt wurde.

Weitere Themen im Heimatmuseum Pfunds sind die Erzgewinnung im Platztal im Gemeindegebiet von Pfunds oder auch die Tiroler Freiheitskämpfe 1809 samt Franz Michael Senn, dem letzten Richter in Pfunds, welcher sich in den Kämpfen bewährt hat. Das Jagd- sowie das Feuerwehrwesen finden ihren Platz in informativen Vitrinen, ebenso altes Spielzeug und Erinnerungsstücke als auch Fotos von der Zeit vor dem verheerenden Brand in Pfunds als auch Zeugnisse der Zerstörung.

Öffnet man die hölzerne Falltür und schreitet in die gewölbten Kellerräume, so gelangt man in den Vorratskeller zu seiner linken und zur Werkstatt zu seiner rechten. Die Werkstatt zeigt altes Handwerkszeug aus den unterschiedlichsten Berufen wie Zimmermann, Schellenschmied, Tischler und Schuhmacher. Ein weiterer Raum zeigt sich im Anschluss an die Werkstatt, darin halten sich religiöse Kostbarkeiten verborgen. Grabkreuze, Wallfahrtsandenken oder die auf Holz gemalten Figuren des Stubener Ölberges von Tobias Greil, dem Enkel des Barockmalers Jakob Philipp Greil, sind ausgestellt, ebenso Objekte in Bezug auf die Grabbrüderschaft, welche in diesem Jahr ihr 500jähriges Bestehen feiert. Zu Ostern wird eine Sonderausstellung im Turm mit dem Thema "Pfunds um die Osterzeit" zu sehen sein, die Jubiläumsfeierlichkeiten der Grabbrüderschaften sind der Anlass dafür.



Das Heimatmuseum Pfunds, welches 1982 anlässlich "700 Jahre Pfunds" eröffnet wurde, erhielt im Jahr 2002 den Museums-Anerkennungspreis des Landes Tirol.

Herzlicher Dank an Herrn Thomas Petrasch für seine zahlreichen Informationen!

Öffnungszeiten: Mitte Mai bis Oktober jeweils Mittwoch von 13:30 – 15:30, Sonntag 10:00 - 12:00 und 13:30 – 16:00 Uhr; Führungen für Gruppen und Schulklassen sind ganzjährig auf Anfrage möglich

Adresse: A-6542 Pfunds, Dorfstrasse 103

Kontakt: Herr Thomas Petrasch, A-6542 Pfunds, HNR 463

Tel. +43 (0) 5474 / 5938 oder +43 (0) 5474 / 5937 (Thomas Petrasch)

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Küche, Heimatmuseum Pfunds
- 2 - Backofen, Heimatmuseum Pfunds
- 3 - Ofenloch, Detail zum Backofen
- 4 - Turm, Pfunds

"DER TOD STEHT AM ENDE ALLER DINGE"

Von Ruhm, Macht, Reichtum, Schönheit, Eitelkeit und Vergänglichkeit

Ein symbolhaftes Gemälde im Museum Rabalderhaus in Schwaz

Ein besonderes barockes Gemälde, das aus dem Schwazer Franziskanerkloster stammt, und sich seit der Erweiterung des "Museums Kunst in Schwaz" von 2008, im Rabalderhaus befindet, soll im Mai als Objekt des Monats vorgestellt werden.



Zahllose reich gekleidete und geschmückte Figuren bevölkern den mit antiken architektonischen Versatzstücken versehenen Bildraum. Der einer Bühne gleichende Landschaftsausschnitt steigt in Stufen nach hinten leicht an und schließt mit einer Reihe linear angeordneter Bäume ab. Die klein und bewegt dargestellten Frauen und Männer gruppieren sich um fünf geöffnete Sarkophage, die streng symmetrisch platziert sind. Die zur Seite geschobenen Deckplatten der Sarkophage geben den Blick auf die darin liegenden Skelette frei.

Jener Sarkophag der die Bildmitte einnimmt, wird durch einen großen, blauen Baldachin hervorgehoben. Hinter den beiden Sarkophagen im Bildhintergrund, die leicht schräg in den Raum gestellt sind, erheben sich zwei auf Sockeln gestellte, besonders spitze Pyramiden, wobei die linke von zwei Säulen flankiert wird, die anstelle der Kapitelle Totenköpfe tragen. Ganz links ist auch noch ein kleiner Rundtempel zu sehen, davor eine einzelne, hohe Säule mit einer Kugel darauf.

Todessymbole bestimmen die Darstellung allgemein, deren Farben generell warm und eher dunkel gehalten, dabei die farbigen Akzente ausgewogen gesetzt sind. Gekrönte oder mit einem Lorbeerkranz geschmückte, wie Statuen, dabei recht lebendig gestaltete Skelette sind nicht nur am Kopfende des mittleren Sarkophags zu sehen, sondern auch bei beiden Grabmonumenten im Vordergrund, die parallel zum unteren Bildrand aufgestellt sind. Das Skelett rechts wird von goldenen Gegenständen umgeben, jenes links befindet sich unter einer Säulenarchitektur. In der Mitte des Bildvordergrundes tummeln sich drei geflügelte Putti mit einem Schriftband.

Auf diesem Schriftband steht geschrieben: "MORS ULTIMA LINEA RERVUM" ("Der Tod steht am Ende aller Dinge"). Dieses Zitat stammt vom römischen Dichter Horaz (65 – 8 v. Chr.). Für ihn bedeutet der Tod die letzte Grenze der Wirklichkeit, während entsprechend dem christlichen Glauben es ein Weiterleben nach dem Tod gibt.

Beschriftete Ovalmedaillons auf den Sarkophagen verweisen auf die darin liegenden Toten. In der Mitte ist HELENA zu sehen. Sie galt als schönste Frau ihrer Zeit und wurde zum Inbegriff der weiblichen Schönheit. Helena wurde von Paris nach Troja entführt. Ihr Raub gab den Anlass zum trojanischen Krieg, der in der Geschichte den Inbegriff des Krieges darstellt. Klagend, weinend und Weihrauch schwenkend sind die den Sarkophag Helenas umgebenden Frauen, links, und Männer, rechts, wiedergegeben.



ALEXANDER DER GROSSE ist im Grab im Vordergrund links bestattet, das vor allem von Soldaten mit Helmen, Brustpanzern und Schwertern umstanden wird. Als Sohn des makedonischen Königs Philipp II. 356 v. Chr. geboren, machte er Griechenland zum Weltreich. Der Leichnam Alexanders soll zwei Jahre nach seinem Tod nach Sakkara, der Nekropole von Memphis, gebracht worden sein.

Gegenüber ist KRÖSUS bestattet. Er, der letzte lydische König, herrschte von 560 bis 546 v. Chr. und brachte große Gebiete Kleinasien unter seine Herrschaft. Sein unermesslicher Reichtum wurde sprichwörtlich. Jedoch hat bereits der griechische Lyriker und Staatsmann Solon Krösus davor gewarnt, dass keiner vor seinem Tode glücklich zu preisen sei. An der Seite von Krösus sind Männer verschiedenen Alters, mit Brokatgewändern, Goldborten, Schmuck, Hermelin und Turbanen zu sehen.

Soldaten begleiten den Sarkophag von SAMSON im Bildhintergrund rechts. Auf ihn verweist auch ein Löwenrelief, das auf dem Sockel der Pyramide angebracht ist. Vom Leben Samsons berichtet das Alte Testament (Kapitel 13 - 16). Er war Richter und lebte in der Zeit der Unterdrückung der Israeliten durch die Philister. Eine Weissagung verhiess seiner Mutter, dass Samson gottgeweiht sei und beginnen würde Israel zu befreien. Seine Stärke bleibe ihm jedoch nur dann erhalten, wenn er sein Haar nicht abschneide.



Dem Sarkophag Samsons gegenüber ist jener SALOMONS zu sehen. König Salomon, Sohn König Davids und Batschas, folgte laut biblischer Überlieferung (1. Buch der Könige) seinem Vater auf dem Thron. Er herrschte von ca. 961 bis 922 v. Chr. Salomon widmete sich vor allem der Verwaltung des großen Reiches, in dem ein lang andauernder Friede herrschte. Salomon kennzeichneten Weisheit und Verständnis aus, Reichtum und Ehre sowie ein langes Leben. Das salomonische Urteil ist ebenfalls sprichwörtlich. Unter den Leuten, die den Sarkophag begleiten, befindet sich rechts ein sitzender, bärtiger Mann mit Turban, der vor sich ein aufgeschlagenes Buch mit einem Totenkopf hält. Mit dem linken Zeigefinger weist er nach oben.



Der blaue Himmel, der sich über den Bäumen rosa und gegen den oberen Bildrand hin dunkel färbt, wird von Engeln und Putti bevölkert. Zwei Engel lassen die Posaunen ertönen. Die Putti halten Attribute, die den Verstorbenen zuordenbar sind. Ein Helm wird über Alexander gehalten, ein aufgeschlagenes Buch über Salomon, goldene Gegenstände über Krösus, eine Säule über Samson, eine Krone sowie ein Lorbeerkranz über Helena. Über dem Scheitel des Baldachin befindet sich ebenfalls ein Spruchband mit der Aufschrift "SIC TRANS GLORIA MUNDE" ("So vergeht der Ruhm der Welt"). Diese Worte wurden beim Triumphzug eines römischen Feldherrn ausgerufen, ebenso noch heute beim ersten feierlichen Einzug eines neu gewählten Papstes in den Petersdom. Sie weisen darauf hin, dass der Ruhm eines siegreichen Feldherrn ebenso wie der des Papstes vergänglich ist. Klassische Beispiele für Ruhm, für die Herrlichkeit und Schönheit der Welt sind die im Bild angesprochenen Personen. Jedoch wird all dies angesichts des Todes als unbedeutend, eitel und nichtig verdeutlicht.

In diesem Gemälde werden das Memento-Mori-Motiv mit dem Vanitas-Motiv verbunden. Das lateinische Wort "Vanitas" bedeutet Eitelkeit, Nichtigkeit, Schein. Sowohl der Mahnruf "Gedenke, dass du sterben musst" als auch der Gedanke der "Vanitas" stehen in der Tradition der Antike. Sie werden im Mittelalter dem christlichen Glauben angepasst. Gerade in dieser Zeit gewinnt das Individuum an Bedeutung, dessen Selbstverständnis sich nicht mehr länger allein auf das Jenseits richtet.

In der Zeit des Barock kam die Dualität von Sinneslust und Weltabgewandtheit besonders zum Tragen. Die Vanitas-Motive nehmen in der Kunst einen besonderen Platz ein. Immer stärker wird auf ein auf das Jenseits ausgerichtetes Leben seitens der Kirche eingefordert. Charakteristische Vanitas-Motive, wie Sarkophage, Pyramiden, die der Vorstellung von antiken Gräbern entsprechen, Skelette, Totenköpfe, Gebeine, Ruinen, rauchende Gefäße und erlöschendes Licht, zeigen auch unser Bild. Hinzu kommen Insignien der Macht wie Krone, Szepter, Lorbeerkranz und Turban. Mit all den wiedergegeben goldenen Luxusgegenständen symbolisieren sie das Streben nach Macht und Reichtum. Die Texte auf den Schriftbändern fassen die Aussage der Darstellung zusammen. Es geht um den Tod als letztes aller Dinge, der allen Ruhm und Reichtum auslöscht. Allein das Streben nach Himmlischen sollte für Christinnen und Christen erstrebenswert sein.

Zu den Inschriften ist allgemein zu sagen, dass sie heute zum Teil bei der letzten Bildrestaurierung falsch ergänzt wurden. Dies dokumentieren ältere Aufnahmen des Tiroler Kunstkatasters!

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober und Dezember jeweils Donnerstag bis Sonntag 16:00 – 19:00

Adresse: A-6130 Schwaz, Winterstellergasse 9

Tel.: +43 (0) 5242 / 64208

Mail: info@rabalderhaus-schwaz.at

www.rabalderhaus-schwaz.at

© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text und Abbildungen

Quelle: Praxmarer, Inge: "Vanitas", in: "Kostbarkeiten aus dem Franziskanerkloster Schwaz im Rabalderhaus vom 3. Juni bis 29. Juli 2007", Heimatblätter-Schwazer Kulturzeitschrift, Schwaz 2007, S.12-16.

Abbildungen

- 1 - *Vanitas*, Öl auf Leinwand
- 2 - Detail zur *Vanitas*, Sarkophag der Helena
- 3 - Detail zur *Vanitas*, Sarkophag des Samsons
- 4 - Detail zur *Vanitas*, Sarkophag des Salomons

...VOR DEM SELBST MAJESTÄTEN IHR "HINTERHAUPT" ENTBLÖSSEN...

Der Leibstuhl - intimes Zeichen bürgerlichen Wohlstandes – im Heimatmuseum Holzgau

Vor etwa zwei Jahrhunderten scheint der kleine Ort Holzgau im Lechtal von großem Wohlstand geprägt gewesen zu sein. Heute besticht er vor allem durch sein gut erhaltenes Ortsbild. Einige reich mit Fassadenmalereien geschmückte Häuser zeugen vom Reichtum ihrer einstigen Besitzer.

Im Doppelhaus Nr. 34/35 mit Architekturmalerei und Heiligendarstellungen an allen vier Fassaden (Datierungsinschrift: 1786) wurde 1986 das *Heimatmuseum Holzgau* eingerichtet. Als ehemaliges Wohnhaus der Familie Hammerle, die jetzt im Neubau nebenan wohnt, verfügt das Museum über zahlreiche Objekte aus dem Privatbesitz der Familie. Später kamen noch weitere regionaltypische Exponate hinzu.

In dem 1103 m hochgelegenen Ort, dessen Umgebung kaum hohe landwirtschaftliche Erträge zulässt, haben die schlechten Existenzbedingungen dazu geführt, dass manche Dorfbewohner sich als Händler, Stuckateure oder Maurer in andern europäischen Ländern, insbesondere in Holland verdingen mussten. Einige Holzgauer kamen reich in ihre Heimat zurück. Sie brachten nicht nur Geld, sondern auch städtische Sitten mit nach Hause. Gerade was den Wohnkomfort betraf, wollten sie die Annehmlichkeiten, die sie im Ausland kennen gelernt hatten, auch zu Hause nicht missen.



Den Wandel in der Wohnkultur spiegeln im Museum nicht zuletzt die Hygienemöbel wider. Dazu gehören neben einem Waschtisch mit Waschschüssel und Wasserkanne, zwei Leibstühle.

Beim Möbeltypus "Leibstuhl" ist ein Nachtgeschirr integriert. Derartige tragbare Klos kennen wir u.a. aus den Schauräumen der Kaiserlichen Hofburg in Innsbruck und aus dem Wiener Hofmobiliendepot. Sie gehörten ab dem 16. Jahrhundert zum Mobiliar der Adelsitze, waren aber auch in Häusern wohlhabender Bürger zu finden.

Der Leibstuhl für Erwachsene im Heimatmuseum Holzgau ist stilistisch dem Biedermeier zuzuordnen, datiert also in die Zeit zwischen 1820 bis 1860. Streng genommen entspricht das Biedermeier dem Vormärz, also der Zeit der Revolution (1818-1848), jedoch hielten sich die am Bürgertum orientierten Stil Tendenzen bzw. Modeströmungen etwas länger als die politischen Umwälzungen dauerten.

Die Gestaltung der Rückenlehne mit dem populären, farblich abgesetzten Dreiblattmotiv gelangte bei vielen Sitzmöbeln aus dieser Epoche zur Anwendung.

Im geschlossenen Zustand ist die Zweckbestimmung des Stuhles kaum wahrnehmbar. Die von Plumpsklos bekannte Öffnung mit Deckel befindet sich unter der aufklappbaren Sitzfläche. Am kastenförmigen Unterteil sieht man einen einfachen Beschlag an einem Türchen, durch welches man den Nachttopf entnehmen kann.



Weniger chic erscheint auf den ersten Blick der Kinderleibstuhl:

Die fehlende Holzlasur und die scheinbar einfache Bauweise aus Stollen und Stegen wirken bei oberflächlichem Hinschauen rustikal und einfach. Erst auf den zweiten Blick erkennt man die Holzverbindungen durch Einzapfen und die als Voluten ausgebildeten Enden der Rücken- und Armlehnen.

Stilistisch wirkt der Kinder-Toilettenstuhl daher älter (barock?). Den Nachttopf entnimmt man hier auf der Rückseite des Möbels.



Die Landbevölkerung bediente sich wohl erst in jüngerer Vergangenheit des Nachtopfes.

Der Nachtopf als Utensil des adeligen und des bürgerlichen Haushaltes lässt sich in Hall in Tirol am Ende des Spätmittelalters nachweisen. Die Forschungsergebnisse von Hall dürften wohl auch auf andere Tiroler Städte übertragbar sein, wenn auch dafür keine gesicherten wissenschaftlichen Nachweise vorliegen.

Archäologische Grabungen in den Latrinengruben der Burg Hasegg in Hall i.T. bescherten der Forschung mehrere Nachttöpfe aus der Zeit nach 1460⁵, als der Tiroler Landesfürst Erzherzog Sigmund von Habsburg, "der Münzreiche", Hasegg zu einer komfortablen Wohnburg ausbauen ließ. Den fürstlichen Bewohnern der Burg Hasegg stand außerdem ein von den Wohn- bzw. Repräsentationsräumen erreichbares, innen liegendes, gemauertes Klosett zur Verfügung.

"Erhaben setzt, wie auf den Sitz der Götter, der Weise sich auf dich, sieht stolz herab und lässt das Donnerwetter laut krachen unter sich...." (Ode an den Leibstuhl, von dem Dichter Aloys Blumauer, 18. Jahrhundert)

Öffnungszeiten: Besichtigung und Führungen auf Anfrage
Adresse: A-6654 Holzgau, HNR 35
Tel.: +43 (0) 5633 / 5356, TVB Lechtal, Ortsstelle Holzgau

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Museumsraum: Schlafkammer, Biedermeier-Leibstuhl
- 2 - Biedermeier-Leibstuhl in halb geöffnetem Zustand
- 3 - Leibstuhl für Kinder in geöffnetem Zustand

⁵ Alexander Zanesco, Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg, Hall in Tirol, in: (Hg.) Romedio Schmitz-Esser & Alexander Zanesco, Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt, Bd.1, S.84-103, Hall in Tirol 20, S. 92, Kat.-Nr. 9-15 und Nachtopf aus der Burg Hasegg – Kat.: Der Taler um 1500. Ein Haller Münze zwischen Arm und Reich (Haller Münzblätter. Nachrichten der Tiroler Numismatischen Gesellschaft Hall In Tirol, Bd. VII, Nr. 9/10/11), 2007, S. 252, Kat.-Nr. 7.7 bearbeitet von Alexander Zanesco

EIN KLEINMÖBEL ZUM SCHEITELKNIEEN

Eine Disziplinarstrafe als Teil der guten Erziehung im Museum St. Johann in Tirol

Auf einem schrägen Brett ist eine breite Leiste mit zwei rundbogigen Ausnehmungen montiert. Letztere nehmen die jugendlichen Knie auf, während die Unterschenkel auf der schiefen Ebene ruhen und ebendort mit Lederriemen festgezurt werden. Die Ausnehmungen für die Füße wurden bewusst ausgespart. So bleibt dem Knienden nichts anderes übrig, als den Fuß zu strecken wie bei einem Spitzentanz in der Ballettschule.

Kleiner Unterschied zur Prima Ballerina: Der Rist liegt unangenehm hart auf dem schräg verlaufenden Brett auf. Die schiefe Ebene mündet oben im 45°-Winkel in ein Gestell, eine Art Tragebügel, dessen sich der Erwachsene bequem bedienen kann ohne sich bücken zu müssen.

Dieses „Foltergerät“ stammt aus der Zeit der Jahrhundertwende und diente dazu, ungehorsame Schüler zu strafen.



St. Johann in Tirol, das heute zehn schulische Bildungseinrichtungen⁶ auf seinem Gemeindegebiet verzeichnet, scheint der charakteristische Ort für ein Museumsobjekt dieser Art zu sein.

Im Gebäude, das jetzt das Museum beherbergt, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Volksschule untergebracht. Erbaut wurde das Haus 1724 als Priesterseminar. Welch ein Glücksfall, dass sich gerade hier einige seltene Objekte zur Schulgeschichte erhalten haben.

In der Vitrine über der historischen Schulbank und dem Knieschemel verdient ein Mathematikbuch aus dem 17. Jahrhundert⁷ Aufmerksamkeit; das barocke Lehrbuch wurde auf dem Dachboden des Pfarrhofes gefunden.

Der Fundort dokumentiert, dass sich in früheren Zeiten die Geistlichen um den Unterricht kümmerten. Auch die von Maria Theresia am 6. Dezember 1774 erlassene „Allgemeine Schulordnung für deutsche Normal-, Haupt- und Trivialschulen“ (alle drei Typen für 6- bis 12-jährige Schüler) sah vor, die Schulen nahe der Pfarrhöfe bzw. der Kirchen zu errichten. Seit der weltlichen Schulreform von 1774 war Schule allerdings eine Sache der Gemeinde.

Die Gemeinde war für die Besoldung der Lehrer zuständig und musste auch das Schulhaus errichten. Dass manche Gemeinden dieser Forderung nur zögernd nachkamen, liegt auf der Hand. So dienten nach wie vor oft Stuben in den Wohnhäusern der Lehrer, in Wirtshäusern oder in Pfarrhöfen als Unterrichtsräume.⁸

Im vorliegenden Fall befand sich die Schule bis 1892 im heutigen Museumsgebäude. Sie wurde zuerst als Mädchenschule, später gemischt geführt. Unterrichtet wurden die Schülerinnen traditionsgemäß von den Barmherzigen Schwestern.



In der Schulstatistik, die zehn Jahre nach dem Maria-Theresianischen Erlass auf Basis der Visitationsberichte zwischen 1779 und 1805 erstellt wurde, wird St. Johann als Schulstandort erwähnt. Insgesamt wurden in Alttirol fast 500 Schulorte bzw. 600 Trivialschulen verzeichnet (die anderen Typen fallen zahlenmäßig nicht ins Gewicht; Südtirol wurde nur fragmentarisch erfasst).⁹

⁶ TIBS - <http://www.tibs.at/content/schulendatenbank>

⁷ Mündliche Information von Mag. Fischer, Kustos des Museums

⁸ Sebastian Hölzl, Studien zum Pflichtschulwesen in Tirol 1774 – 1806. II. Gliederung und Verbreitung des Elementarschulwesens in Tirol, in: Tiroler Heimat, Bd. 39, S. 43-90, S. 44

⁹ ebenda, S. 49

Dass bei hundert Schülern in einer Klasse, wie es um 1800 nicht selten war, die Disziplinierung der aufgeweckten Jugend nötig schien, ist nachvollziehbar. Das Knien auf einem Holzschiefel gab es noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Erst nach 1960 fasste eine moderne Pädagogik Fuß, 1974 wurde die körperliche Züchtigung in der Schule verboten¹⁰.



Die Lehrer in St. Johann waren sozial gut abgesichert. Damals gab es europaweit eine Reihe kleiner privatwirtschaftlicher Versicherungsgesellschaften.

Ein Dokument der Lehrersozialversicherung ist in der Vitrine neben dem Mathematikbuch ausgestellt: die „Statuten des Schullehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Institutes vor der Hand für den Schuldistrict St. Johann in Tirol“, erschienen in Salzburg 1835. Wurde in St. Johann Pionierarbeit für die heute so gut versicherte beamtete Lehrerschaft geleistet?

Öffnungszeiten: Dienstag, Donnerstag und Samstag 10:00 - 12:00 Uhr; Donnerstag 16:00 - 18:00 Uhr
Adresse: A-6380 St. Johann in Tirol, Bahnhofstr. 8
Tel.: +43 (0) 5352 / 6900-213, Fax: + 043 (0) 5352 / 6900-200
Mail: info@museum1.at
www.museum1.at

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Knieschemel zur Bestrafung ungezogener Schüler, um 1900
- 2 - Ehemaliges Schulhaus, heute Museum
- 3 - Foliant für den Mathematik-Unterricht, 17. Jh., Handschrift in Sepia auf Papier
- 4 - Objekte aus der Schulgeschichte von St. Johann i.T.

¹⁰ "Körperliche Züchtigung, beleidigende Äußerungen und Kollektivstrafen sind verboten." § 47 Abs. 3 des Schulunterrichtsgesetzes 1974.

LEUTASCH – DAS TAL DER HOLZKNECHTE

Sonderausstellung zum Internationalen Jahr des Waldes im Ganghofermuseum Leutasch

Bei der Erarbeitung eines Fachartikels über das Objekt des Monats im Ganghofermuseum Leutasch fällt einem die Wahl schwer, welches Objekt denn so speziell ist, um beschrieben zu werden. Die Schwerpunkte im Museum sind vielfältig: dem Heimatschriftsteller **Ludwig Ganghofer (1855-1920)** müsste sicher ein großes Kapitel gewidmet werden. Ebenso das Thema **Jagd in der Leutasch** würde einige interessante Geschichten erzählen können. Die **Leutascher Dorfgeschichte** erzählt vieles über das dörfliche Leben und beleuchtet Leutasch und Umgebung auf vielfältige Weise.

Der Museumsleiterin und Obfrau des im Mai 2011 gegründeten Museumsvereins Leutasch, Frau Iris Krug, selbst ein Porträt zu widmen und ihre starke Persönlichkeit und ihr motiviertes Engagement zu schildern und Wert zu schätzen, wäre sicherlich auch angebracht. Im persönlichen Gespräch mit Frau Krug konnte der große Idealismus und das starke Interesse an ihrer Museumsarbeit sehr deutlich gespürt werden. Ihre Motivation liegt darin, das Ganghofermuseum für Gäste attraktiver und lebendiger zu gestalten, jedoch sollten die Leutascher selbst wieder verstärkt mit ihrer Geschichte und Tradition in eine enge Beziehung gebracht werden!



In diesem Jahr, dem Internationalen Jahr des Waldes, setzt sich der Museumsverein mit dem Thema „**Leutasch – Das Tal der Holzknechte**“ auseinander.

In einer Sonderausstellung werden in den Ausstellungsräumen des Ganghofermuseums historische Forstwerkzeuge und Bilddokumente sowie Wissenswertes über den Wald im Allgemeinen gezeigt. Wer weiß Bescheid über den „Teilwald in Tirol“ (eine Sonderform des Waldbesitzes) oder die „Hirrinne“ im Gaistal? Im Ganghofermuseum werden sie es erfahren!

Das Leutaschtal

Das nach allen Seiten „abgegrenzte“ Leutaschtal wurde durch sein Wald- und Wildreichtum zu etwas Besonderem. Leutasch galt lange Zeit als die „Holzkammer“ von Innsbruck und Hall. Bereits um 1250 wies die Haller Saline Waldrechte in Leutasch auf. Die geographische Lage am Fuße des Wettersteingebirges sowie eine für Tirol untypische Talbreite ermöglichten den Waldreichtum, welcher auch die Bewohner des Tales in Mentalität und Kultur beeinflusste.

Die UNO erklärte das Jahr 2011 zum *Internationalen Jahr des Waldes*.

Neben seiner Aufgabe als Erzeuger des erneuerbaren Rohstoffes Holz hat der Wald viele Ansprüche der Gesellschaft zu erfüllen. Naturschutz, der Schutz vor Naturgefahren, die Bereitstellung von sauberem Trinkwasser sowie Erholung und Gesundheit sind nur einige Ansprüche, die an den Wald gestellt werden. Durch eine nachhaltige Bewirtschaftung sowie eine jahrtausendealte Pflege und Schützung des Waldes kann eine vielfältige Wirkung gesichert werden und unsere Natur- und Kulturlandschaft weiterhin erhalten bleiben.

In der „**Lebendigen Werkstätte**“, welche das Ganghofermuseum vom 27. Juni 2011 bis 2. Juli 2011 beherbergte, konnte gemeinsam mit einem Förster und Waldpädagogen erfahren werden, wie Bäume mit historischem Werkzeug gefällt, entastet, entrindet und mit einem Pferdefuhrwerk abtransportiert werden.

Ein besonderes Erlebnis war die Errichtung eines Rindenkobels, der früheren Unterkunft der Holzknechte - Natur pur aus Rinden ohne Nägel oder ähnlichen Hilfsmitteln.

Wer kann sich noch erinnern, wie Lärchenschindeln bearbeitet werden oder Zäune nach altem Vorbild hergestellt werden? Diese und viele weitere Informationen wurden



anschaulich und aktiv an die interessierten Besucher weitergegeben und ließen so den notwendigen Respekt vor der Natur und den anstrengenden und harten Lebensbedingungen der Holzknechte wieder entstehen.



Ein Besuch der **Sonderausstellung „Leutasch – Das Tal der Holzknechte“** im Ganghofermuseum ist jedenfalls empfehlenswert. Denn neben all den anderen interessanten Geschichten rund um Leutasch und seine Umgebung, welche bildhaft durch die unterschiedlichsten Objekte im Haus dargestellt werden ist die Auseinandersetzung mit dem Material Holz und dem Thema Wald als unseren Lebensraum ein wichtiger Schritt zu einem nachhaltigen kulturellen Verständnis.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 15:00 – 17:00 Uhr; Sonderausstellung geöffnet vom 2. Juli bis 11. September 2011

Adresse: A-6105 Leutasch, Kirchplatzl 154

Tel.: +43 (0) 5214 / 20093 bzw. +43 (0) 5214 / 6205 (Gemeindeamt Leutasch)

www.leutasch.at/Museum.htm

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text
Abbildungen © Iris Krug, Ganghofermuseum Leutasch

SONNTAGSAUSFLUG MIT KUTSCHE

Die Mail Coach im Kutschen- und Heimatmuseum Obertilliach

International bekannt sind die Wiener Fiaker. Aber auch andernorts profitieren die Kutscher vom Tourismus. In Innsbruck z. B. werden die Gäste meist mit einer Kalesche, einem leichten vierradrigen, einspännigen Wagen mit Kutschbock und abnehmbarem Verdeck durch die Gegend kutschiert. Früher gab es eine Vielzahl von Typen für unterschiedliche Kundenwünsche und Verwendungszwecke.



Das Kutschenmuseum in Obertilliach besitzt eine umfangreiche Sammlung diverser Gefährte in verschiedenen Farben, für Damen- oder Herrenauffahrten, für die Jagd, für den Arzt, den Priester und für die bäuerliche Bevölkerung.

Der englische Begriff *Mail Coach* (auch im deutschen Sprachraum üblich) steht für eine große Kutsche, die etwa 8 – 12 Personen Platz bot. Ein solcher Reisewagen ist im Kutschenmuseum in Obertilliach ausgestellt.

Er kommt aus dem Fuhrpark der Familie Menardi.

Nach dem Bahnbau in Tirol stieg der Fremdenverkehr explosiv an. Private Linien führten von den Eisenbahnstationen in die Seitentäler. Der Ausflugsverkehr spielte eine zunehmend größere Rolle. Eines der größten Tiroler Unternehmen für Güter- und Personentransport war die 1880 in Innsbruck gegründete Lohnkutscherei von Heinrich Menardi¹¹. Bis 1949 waren Pferde als Zugtiere im Einsatz, danach stellte der Betrieb auf Autos um.

Die Kutsche kam ins Museum, und zwar vorerst ins Tiroler Landesmuseum Zeughaus und später ins Kutschenmuseum nach Ambach bei Sillian,¹² dessen Sammlung seit 2007 im adaptierten Lugger Stadel in Obertilliach besichtigt werden kann.

Außerdem besaß die Familie Menardi ein zweites Unternehmen, in dem verschiedene Fahrzeugtypen für den Personen- und Frachtverkehr angefertigt wurden. Mit dieser Firma, die Anton Menardi, Heinrichs Bruder, von 1890 bis 1910 betrieb, erreichte der Tiroler Wagen- und Kutschenbau seinen letzten Höhepunkt.¹³

Hergestellt wurden u.a. Kutschen, Omnibusse (mit Pferdegespann), aber auch Schlitten¹⁴. Auf einer Infotafel des Museums wird von einem Kutschenbauer namens Staudner in der Nähe von Wien berichtet, dass er alle Arbeiten in seiner Werkstatt ausführt.



An der Herstellung einer Kutsche sind nämlich verschiedene Handwerker beteiligt: Wagner, Schmied und Tapezierer.

Essentiell war dabei aber die Arbeit des Wagners, der die Räder und alle Wagenteile aus Holz herstellte. Es gab fast in jedem Dorf eine Wagnerei. Grund für die Häufigkeit und weite Verbreitung dieses Handwerks ist die Tatsache, dass Fahrzeuge schon früh von enormer Bedeutung für den Lastentransport und später auch für die Personenbeförderung waren.

Kurze Geschichte des Rades

Das älteste Rad datiert um 3.500 vor Chr. Bei diesen ältesten, noch aus der Steinzeit stammenden, massiven Rädern handelt es sich um Typen, die entweder aus einem Stück Holz oder aus mehreren Holzplanken hergestellt waren. 1949 fanden Archäologen in Anglesey, Großbritannien, ein Speichen-Rad

¹¹ Erich Egg, Wolfgang Pfandner, Meinrad Pizzinini, Von allerley Werkleuten und Gewerben,.. Eine Bildgeschichte der Tiroler Wirtschaft, hrsg. von der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Tirol, Innsbruck, Wien, München 1976, S. 304

¹² Mündliche Information von Dr. Herlinde Menardi, am 16.8.2011

¹³ Siehe Anm. 1.

¹⁴ Wolfgang Pfandner, Innsbrucks Wirtschaft im Spiegelbild der Annoncen 1822 - 1981, hrsg. von der Sparkasse Innsbruck-Hall, Innsbruck, Hall 1982, S. 162 und 180

aus dem 1. Jh. vor Chr.¹⁵ Die Zunftordnung der Augsburger Wagner von 1550 forderte von einem Gesellen, der Meister werden wollte, folgende Arbeiten als Meisterstück: einen ordentlichen Straßenwagen mit Zubehör, einen einspännigen guten Straßenkarren und einen Pflug.¹⁶

Ab etwa 1920 begann der Siegeszug des Automobils, der die Wagner nach und nach zurückdrängte. Im Grenzgebiet zwischen Tirol und Bayern fand bereits 1926 ein Bergrennen zwischen Hindelang und Oberjoch für „Krafträder und Kraftwagen“¹⁷ statt. Trotzdem konnten die Wagner sich auf dem Land weiterhin behaupten. Erst die Umstellung auf maschinelle Landwirtschaft kostete ihnen die Existenz. Dennoch gab es sogar Mitte der 1970er Jahre angeblich über hundert Wagner in Tirol. „Den Karosseriebauer (Autospengler) und die Fahrzeug- und Landmaschinenmechaniker kann man heute in gewissem Sinne als Nachfolger der Wagner sehen.“¹⁸

Der Reisewagen / Mail Coach der Firma Menardi

Die große Reisekutsche mit Firmenaufschrift „H. Menardi, Innsbruck“ wirkt sehr komfortabel. Auf den ersten Blick fällt auf, dass die Vorderräder kleiner sind als die Hinterräder. Dadurch vereinte man Wendigkeit und Geschwindigkeit – kleine Räder sind manövrierfähiger; je größer ein Rad ist, desto leichter läuft es.



Die Holzräder von einst bestanden in der Regel aus verschiedenen, gut abgelagerten Harthölzern. Über das fertige hölzerne Speichen-Rad legte der Schmied den heißglühenden Metallreifen. Die Herstellung eines Rades erforderte technisches Wissen, Erfahrung und Materialkenntnis. Die Aufbauten komfortabler Kutschen wurden dann mit Leder verkleidet, die Sitze gepolstert. Die Reisekutsche der Firma

Menardi ist mit dick gepolsterten Sitzen in rotem Samt luxuriös ausgestattet. Sie bietet mehrere Sitzmöglichkeiten.

Reisende konnten sowohl im geschlossenen Chaise (Kasten), als auch vorne oder hinten auf der Bank unter einem Klappverdeck (vgl. Cabriolet) Platz nehmen. Ganz vorne, auf der offenen Bank mit niedriger Rückenlehne aus Metallstäben saß der Kutscher. Vier Pferde zogen den Wagen. Heinrich Menardis Lohnkutscherei bot mit dieser Kutsche Ausflugs- und Spazierfahrten an.

Frau Dr. Herlinde Menardi sei herzlich gedankt für wertvolle Literaturhinweise und Informationen zur Geschichte des Familienbetriebes.

Öffnungszeiten: im Sommer 2011 (bis Mitte Oktober) Montag, Mittwoch und Freitag 16:00 – 18:00 Uhr;
für Gruppen nach Terminvereinbarung
Adresse: A-9942 Obertilliach/Osttirol, Dorf 42
Tel.: +43 (0) 50212-360 (Tourismusbüro Obertilliach) und 0664 / 9149014 (Erwin Ortner)

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Mail-Coach der Firma Menardi
- 2 - Firmenannonce, aus: Pfaundler, 1982, S. 162
- 3 - Detail: Front mit Firmenschild; Kutschbock, dahinter Passagier-Bank mit Klappverdeck

¹⁵ John Seymour, Vergessene Künste. Bilder vom alten Handwerk (Originaltitel: The Forgotten Arts, London 1984), Berlin 1998, S. 82

¹⁶ Oliver Benvenuti, Altes Handwerk in Tirol, Feldkirch 1996, S. 169

¹⁷ Alphons Kleiner, Das Tannheimer Tal, Berwang/Tirol 1988, S. 55

¹⁸ Oliver Benvenuti, Altes Handwerk in Tirol, Feldkirch 1996, S. 171

„EIN PRODUKTIVES ZUSAMMENSPIEL VON KETTE UND SCHUSS“

Lebendige Handwerkskunst im Zillertaler Regionalmuseum

Auf sehr vielfältige Art und Weise wird im Regionalmuseum in Zell am Ziller die Arbeits- und Lebenswelt der bäuerlichen Bevölkerung des Zillertales dargestellt und vermittelt.



Die Gestaltung eines „lebendigen Museums“ war und ist das Hauptanliegen des Museumsvereins. So scheint es gelungen zu sein, eine Mischung aus einem bäuerlichem Heimatmuseum und einer aktuellen Erlebniswelt zu gestalten, welche pro Jahr viele ortsfremde Gäste aber auch Einheimische in das Zillertaler Regionalmuseum einlädt.

Das ständige Bemühen, am Museumsareal weiter zu expandieren, um Traditionelles aus dem Zillertal unterzubringen, erfordert viel Idealismus und vor allem die Voraussetzung einer positiven Zusammenarbeit aller Beteiligten.

Eine ideale Zusammenarbeit war bereits vor 20 Jahren notwendig: 1991 wurde beschlossen, den durch die Jahreszahl ‚1713‘ im Firstbaum datierten Hof „Ental“ zu erhalten. Die jahrhundertealte sowie kulturell wertvolle Bausubstanz sollte gesichert werden und aus diesem Grund wurde der Hof an seinem ursprünglichen Standort abgetragen und zur Errichtung eines Museums in Zell am Ziller wieder aufgebaut.

Im Sommer 1991 begann man mit dem Abtragen des Hofes. Das Gebäude wurde in seine Einzelteile zerlegt, Balken für Balken und Bauteil für Bauteil wurden fortlaufend nummeriert und in Zell bis zum Wiederaufbau deponiert. Von 1994 bis 1997 erfolgte die Errichtung des Hofes „Ental“ am neuen Standort sowie die Rekonstruktion dessen Innenausstattung.



1997 wurde bereits das Museum eröffnet.

Heute zeigt sich das Wohnhaus mit den traditionellen Räumen wie Küche, Stube, Schlafkammern. Objekte, welche das Leben im Tal charakterisieren finden ebenso Platz wie die Darstellung der Volksfrömmigkeit, die Ausstellung von Tracht und Brauchtum sowie die Präsentation von bäuerlichem Handwerk.

Gelebtes Handwerk

Gleich zu Beginn der Museumsaktivitäten lautete die Devise, ein „lebendiges Museum“ zu organisieren und so entstand der Gedanke, traditionelles Handwerk auszustellen und vor allem interaktiv darzustellen. Die Webermeister Josef Waldner aus Aschau und Franz Dusch aus Brixlegg führten auf dem im Gebäude aufgebauten Wander-Webstuhl die Kunst des Webens aus. Alljährlich, anlässlich des Museumskirchentages am 15. August, wird diese alte Handwerkskunst wiederbelebt!



Das Weben ist eine jahrtausendealte Handwerkskunst. Bereits in ägyptischen Grabkammern wurden Gewebefragmente entdeckt - dies bezeugt, dass es sich beim Weben um eine der ältesten Handwerkskünste handelt.

Bei uns webten die Bäuerinnen selbst, es sei denn, der Bauernhof wurde von wandernden ‚Störwebern‘ besucht, welche die Arbeit gegen Kost und Logis übernahmen.

Beachtenswert ist, dass bis Ende der 1930er Jahre nahezu in jedem Bauernhaus ein Webstuhl zu finden war. Finanzielle Notlagen erforderten die Herstellung von Textilien in Eigenregie, um daraus Kleidungsstücke nähen zu können. Die

weniger arbeitsintensiven Winter ermöglichten das Weben daheim in einer beheizten Stube am hauseigenen Webstuhl. Gewebte Textilien galten auch als Aussteuer bzw. Mitgift für die Tochter des Hauses.

Je nach Ausgangsmaterial unterscheidet man in der **Zunft der Weber** jene der Leinen-, Loden- oder Teppichweber. Das Ausgangsmaterial war das Garn, welches in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Tirol noch selbst aus Flachs gewonnen wurde. Obwohl das Tiroler Oberland (Ötztal, auch das Pitztal u.a.) als besonders flachsreich gilt und der Flachs vom Mittelgebirge als der Beste in Tirol galt, wurde auch im Zillertal Flachs angebaut und verarbeitet. Bauern reservierten ein kleineres Feld für diese sehr arbeitsintensive Pflanze, der Ertrag reichte meist für den Eigenverbrauch, manchmal sogar noch für den Handel. Das Streben der Tiroler Bauern nach eigenständiger Selbstversorgung ist bekannt und so erfolgte neben der Flachserzeugung auch die Leinenstoff-Herstellung in Heimarbeit.

Die **Technik der Weberei** benötigt zur Herstellung von textilen Flächengebilden mindestens zwei Fadensysteme. Kette (der Kettfaden) und Schuss (der Schussfaden) werden rechtwinklig verkreuzt, die Kettfäden bilden den Träger und die Schussfäden werden nacheinander von einer Webkante zur anderen Webkante eingezogen. Das Produkt wird als „Gewebe“ bezeichnet - um dieses herzustellen wird ein Webstuhl benötigt.



Die fortschreitende technische Entwicklung verbesserte den ursprünglichen Handwebstuhl im Laufe der Jahrtausende und ab dem 18. Jahrhundert wurde dieser automatisiert und natürlich auch dem Industriezeitalter angepasst. So entstanden Webmaschinen. Heute wird der wohl größte Teil der weltweiten Textilien-Produktion maschinell gefertigt.



Wird die Stube mit ihrem Handwebstuhl und den Erinnerungen an vergangene Zeiten wieder verlassen, so können im Zillertaler Regionalmuseum einige landwirtschaftliche Geräte, ein Bauerngarten, der Hausbrunnen, ein charakteristischer Backofen, eine Kapelle, die Schnapsbrennerei sowie der seit 1999 in Zell situierte „Löber-Stall“ aus Tux begutachtet werden.

Der Besuch des Museumskirchtages, welcher alljährlich am 15. August stattfindet, ist ein gesellschaftliches Ereignis im Zillertal.

Zukünftige Erweiterungen und Ausbauten sind im Zillertaler Regionalmuseum nicht auszuschließen, die Motivation des Museumsvereins als Museumsbetreiber scheint unermüdlich.

Erleichtert wurde die Erreichbarkeit des Regionalmuseums im Sommer 2011 sogar durch eine Bedarfshaltestelle der Zillertalbahn im Eingangsbereich der Museumsanlage – so steht einem Ausflug in die Vergangenheit fast nichts mehr im Wege!

Öffnungszeiten: Mitte Juni bis Anfang Oktober, Sonntag bis Freitag 10:00 – 16:00 Uhr sowie auf Anfrage

Adresse: A 6280 Zell am Ziller

Tel.: +43 (0) 5282 / 4408 oder +43 (0) 664 / 1313787

www.gemeinde-zell.at

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Zillertaler Regionalmuseum
- 2 - Hof Ental
- 3 - Webstuhl, im 1. OG des Hauses in einer Stube aufgestellt
- 4 - Detail des Webstuhls mit originalem Zubehör
- 5 - Blick auf den Bauerngarten neben dem Hof sowie den Stall nebenan

WURZELJÄGER/INNEN UNTERWEGS

Hinter die Kulissen des *Erlebnismuseum Alpinarium Galtür* geschaut



Auf eine ganz besondere, kostbare und teure Flüssigkeit soll die Aufmerksamkeit gerichtet werden, indem sie als Objekt des Monats November genauer unter die Lupe genommen wird.

In einer Flasche abgefüllt, mit dem Etikett "Galtürer Enzian", auch "Galtürer Enzner" genannt, versehen, ist sie ein bedeutsames Exponat für das *Erlebnismuseum Alpinarium Galtür*.

Das Alpinarium geht zurück auf das Jahr 1999, als am 23. Februar eine Lawine auf den Ort niederging, dabei 31 Menschen zu Tode kamen und zahlreiche Häuser zerstört wurden. Diese Katastrophe war Anlass, eine 345 Meter lange und bis zu 19 Meter hohe Schutzmauer zu errichten. Sie stellt heute die Rückwand eines multifunktionalen Gebäudes dar, in dem sich auch ein Museum mit der permanenten Ausstellung, die den Titel "Die Mauer" trägt, befindet.

Der Kern der Präsentation geht zurück auf die im Jahr 2005 ausgerichtete Landesausstellung "*Die Zukunft der Natur*". Sie veranschaulicht anhand ideenreicher Inhalte und einer phantasievollen Ausstellungsgestaltung Überlebensstrategien von Mensch, Flora und Fauna im hochalpinen Raum. Über eine große, hölzerne Röhre, die in die Tiefe führt, werden die Ausstellungsräume erschlossen. Sie soll an die Tunneln und Galerien auf dem Weg nach Galtür erinnern.

Passieren die BesucherInnen diesen Tunnel, erreichen sie an seinem Ende einen Raum, der mit "*Wer in den Bergen lebt, muss sich vermarkten und das Eigene bewahren*" überschrieben ist.

Die Wände sind mit einem riesigen Bergpanorama mit steiler Felskulisse tapeziert, einmal winterlich verschneit, mit wedelnden SchifahrerInnen, ein anderes Mal mit sommerlichen Almwiesen, aufgeputzten Kühen und Himmelschlüsseln. Es wird der touristische Blick auf die Landschaft, die Galtür umgibt, gezeigt.



Jedoch sind in dieses Klischeebild Öffnungen eingeschnitten, welche die BesucherInnen hinter die Kulisse schauen lassen. Einzelne Fenster ermöglichen einen voyeuristischen Blick auf das Leben der GaltürerInnen, das den Gästen weitgehend verborgen bleibt. Hier ist eine zweite Realitätsebene zu erblicken, die von Traditionen, die den Ort mit ausmachen, bestimmt wird. Sie stellen Nischen in einer vom Tourismus bestimmten Alltagswelt dar.

Hinter dieser Kulisse ist die bereits angesprochene, ganz und gar nicht gewöhnliche Schnapsflasche zu erblicken. Mit ihr in Verbindung stehen ein Pickel sowie mehrere Papierröllchen, Lose, welche in zwei weiteren Fenstern ausgestellt sind.

Das Objekt der Begierde



Eine der Besonderheiten des Galtürer Schnapses ist, dass er aus dem Gelben Enzian gewonnen wird.

Diese gegenüber dem Blauen Enzian eher unauffällige Pflanze hat es jedoch in sich, vor allem die Wurzelspitzen. Aus deren Saft wird nämlich der Schnaps gebrannt. Die Wurzeln werden noch vor Ort etwas getrocknet, dann ins Tal gebracht, dort geputzt, gehackt, in Fässern eingemaischt und mindestens drei Monate gegärt. Das Brennen des Schnapses erfolgt, der Tradition entsprechend, nach dem Dreikönigstag (6. Jänner).

Inzwischen gibt es in Galtür nur mehr einen Schnapsbrenner, Walter Andreas.

Der "**Galtürer Enzner**", der einen etwas erdigen Geschmack besitzt, kann dann genussvoll pur getrunken, aber auch als Medizin verwendet werden. Den

Bitterstoffen der Wurzel wird eine heilende Wirkung nachgesagt. Der Schnaps soll vor allem gegen Magenschmerzen und bei Grippe wirken.

Eine weitere und nur für Galtür gültige Besonderheit ist die Tradition des Enziangrabens. Da der Gelbe Enzian unter Naturschutz steht, ist zunächst eine Sondergenehmigung notwendig. Galtür hat das Recht, im Jahr 1.300 kg zu graben. Eine weitere spezielle Vorgangsweise betrifft die Auswahl jener Personen, welche die Möglichkeit des Grabens zugeteilt bekommen.

Am Kirchtag, dem 8. September, werden entsprechend dem Allmendrecht (Rechtsform gemeinschaftlichen Eigentums) die Grabrechte durch eine Verlosung verteilt. Daran darf sich pro Galtürer Haushalt nur eine Person beteiligen.

Nach der Messe wird im Gemeindeamt das Los geworfen. Dreizehn Personen werden ausgelost und dürfen jeweils hundert Kilogramm Wurzeln in einem zugewiesenen Gebiet - drei Mal Larein, drei Mal Jam und sieben Mal Vermunt - graben, woraus jede Person ungefähr sechs Liter Schnaps gewinnen kann.

In der Folge müssen diese GaltürerInnen während der nächsten drei Jahre bei der Verlosung aussetzen. Wer zehn Mal hintereinander angesucht hat, ist das elfte Mal jedoch automatisch dabei. Das Graben nach den Wurzeln des Gelben Enzians auf dem Gemeindegebiet von Galtür – hierbei kommt der Pickel ins Spiel – beginnt im Oktober. Diese harte Arbeit in den Höhen der Seitentäler dauert mehrere Tage.



Die älteste, erhaltene, schriftliche Erwähnung des Rechtes, die Wurzeln des Gelben Enzians zu graben, stammt aus dem Jahr 1705. Diese Geschichte zeigt, wie das Überleben in den Bergen gehandhabt wurde und immer noch wird. Überleben heißt sich anpassen. Das betrifft Tiere, Pflanzen und Menschen gleichermaßen.

Von diesen Überlebensanstrengungen erzählt auf informative und ernste, aber auch unterhaltsame und humorvolle Weise das *Erlebnismuseum Alpinarium Galtür*.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10:00-18:00 Uhr, Montag Ruhetag!

Bei Schlechtwetter ist jeweils am Montag die Ausstellung "Die Mauer" geöffnet!

Adresse: A-6563 Galtür, Hauptstr. 25c

Tel.: +43 (0) 544 / 320000

Mail: info@alpinarium.at

www.alpinarium.at

© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text
Abbildungen © Alpinarium Galtür.

Abbildungen:

- 1 – "Galtürer Enzian"
- 2- Ausstellungsraum im Alpinarium Galtür
- 3 - Gelber Enzian
- 4 - Pickel zum traditionellen Ausgraben der Enzianwurzel

MUTIG, SELBSTBEWUSST UND EIGENSTÄNDIG

Anna Stainer-Knittel im Selbstporträt im Museum Grünes Haus in Reutte

Mutig, selbstbewusst und eigenständig, dabei das traditionelle Frauenbild nicht in Frage stellend, so wird die "Geierwally" in etlichen Theaterstücken, in Filmen und Oper dargestellt. Ihre besondere Tat, die sich 1863 ereignet hat und sie zur Heldin machte, war, dass sie mit der Lederhose ihres Bruders bekleidet, sich an einer steilen Wand abseilte und einen Adlerhorst ausnahm.

Das war für eine Frau des 19. Jahrhunderts etwas Außerordentliches.

Der bayrische Reiseschriftsteller Ludwig Steub überlieferte das Ereignis in einer literarischen Erzählung. Der Roman von Wilhelmine von Hillern bestimmte in der Folge das Bild der "Geierwally". Anna wurde zur Walburga, Tochter eines Bauern aus dem bekannteren Ötztal. Ihren Namen erhielt sie in Verbindung mit dem nunmehrigen Vornamen dadurch, dass Adler, die häufig junge Lämmer rissen, abschätzig Geier genannt wurden. Der Roman Hillerns wurde in elf Sprachen übersetzt. Die "Geierwally" fand auch in die Oper Eingang. Als "La Wally" verewigte sie der Komponist Alfredo Catalani, ein Zeitgenosse Puccinis, der sie zusammen mit ihrem Geliebten in einer Lawine zu Tode kommen lässt.



Was hat jedoch die Figur der "Geierwally" mit dem hier vorgestellten, 1869 entstandenen, Öl auf Leinwand gemalten Porträt, das sich im *Museum Grünes Haus* in Reutte befindet, zu tun?

Nur wenigen Leuten ist bekannt, dass sie, Anna Stainer-Knittel, eine bekannte Malerin und Zeichnerin war. Als solche hat sie sich in diesem Bild dargestellt. Sie steht ganz selbstbewusst und in die Ferne blickend auf einer Anhöhe vor der imposanten Bergkulisse. Die Künstlerin ist ganzfigurig, leicht nach rechts gedreht, mit einer sonntäglichen Tracht bekleidet wiedergegeben.

In der rechten Hand hält sie die Palette, die linke ist vor die Augen geführt. Zu ihrer linken Seite ist ein Landschaftsbild abgestellt, an dem sie offensichtlich gerade arbeitet, zur Rechten befindet sich ein Sonnenschirm sowie ein Spazierstock als weibliche Attribute, vor ihr lagert eine schwarze

Ziege, daneben ihr Sonnenhut sowie ein Fernrohr.

Dieses Bild sowie die eingangs erwähnten literarischen, filmischen und musikalischen Auseinandersetzungen mit ihrem Leben zeigen Facetten davon. Ihre vollständige Biografie hat Anna Stainer-Knittel ca. 1910, fünf Jahre vor ihrem Tod verfasst. Dies stellt eine Besonderheit dar, denn viele Künstlerinnen fanden es nicht wert über sich zu berichten, daher gibt es nur wenige Selbstbiografien von Frauen.

Anna Knittel wurde 1841 als Tochter eines Büchsenmachers in Untergiblen bei Elbigenalp im Lechtal geboren. Sie ist die Großnichte des bekannten Tiroler Malers Joseph Anton Koch (1768-1839). Ihr Vater, Joseph Anton Knittel, sowie der Maler und Kupferstecher Johann Anton Falger (1791-1876), welcher sich 1832 hier niedergelassen hatte, erkannten und förderten ihr künstlerisches Talent.

Falgers finanzielle Unterstützung ermöglichte ihr, in München zu studieren, zu einer Zeit als es für Frauen ganz schwierig war den Beruf einer Künstlerin zu ergreifen. Zwar konnte ein "Mädchen aus gutem Haus" in Malen und Zeichnen dilettieren, diese Tätigkeiten jedoch nicht als Beruf ausüben. Frauen aus ärmeren Schichten war eine Lohnbringende Arbeit nicht fremd, da sie oft zum Erhalt der Familie beitragen mussten. Den Frauen, die Künstlerinnen werden wollten, wurden stets viele Stolpersteine auf den Weg gelegt. So wurde ihnen zum Beispiel erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts erlaubt, die Akademie zu absolvieren. Zuvor waren sie gezwungen eine Frauenakademie oder eine Vorschule zu besuchen. Diese waren jedoch weniger anerkannt und meist teuer.

Anna Knittel ging 1859 nach München und schrieb sich in die private akademische Vorschule ein. Auch hier war sie das erste "Frauenzimmer" unter lauter Männern. Nachdem die finanzielle Hilfe durch Joseph A. Falger und ihren Vater ausblieb, aus Gründen, die in der Selbstbiografie nicht klar angesprochen

werden, musste sie ihr Studium unterbrechen. Durch den Verkauf von einigen Kühen konnte ihre Mutter Geld erzielen, das sie ihrer Tochter gab, obwohl sie deren künstlerische Arbeit zunächst als brotlose Sache hielt und ihr riet, besser spinnen und Brotbacken zu lernen, wie es sich für eine Frau gehöre. Somit konnte Anna Knittel wieder nach München reisen und ihr Studium fortsetzen. Als sie ins Lechtal zurückkehrte, riet ihr der Maler Matthias Schmid (1835-1923) nach Innsbruck zu gehen, um mehr Aufträge zu erhalten. Sie widmete sich vor allem dem Porträt. Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum erwarb ein Selbstporträt von ihr in der Lechtaler Tracht.

1867 heiratete sie Engelbert Stainer, Formator (Gipsformer) und Geschäftsmann. Haushalt und Kindererziehung bedeuteten wie für viele Künstlerinnen so auch für Anna Stainer-Knittel das Ende ihrer freien künstlerischen Tätigkeit. Um den Unterhalt für die Familie zu bestreiten, spezialisierte sie sich nun auf Blumenbilder, die sie im Geschäft ihres Mannes an TouristInnen verkaufte. Sie wurden so geschätzt, dass sie kaum mit dem Malen nachkam. Das Bild "Alpenblumenkranz" zeigte sie 1873 auf der Wiener Weltausstellung. Es wurde nach England verkauft.



Anna Stainer-Knittel gab sich stets selbstbewusst, trotzdem überschritt sie die gesellschaftlichen Schranken, die einer Künstlerin auferlegt wurden, nicht. Sie ordnete sich weitgehend der Themenhierarchie unter. Den Frauen wurde von den Männern die Fähigkeit kreativen und intellektuellen Schaffens abgesprochen.

Sich im Porträtfach zu versuchen, wurde ihnen zugestanden, da das Porträt als Wiedergabe von etwas Vorhandenem keine Neuschöpfung bedeutete. Dasselbe, verbunden mit der so genannten "Naturnähe" der Frau, galt für das Stilleben. Die Natur wurde der Frau, der Geist dem Mann zugeordnet. Im speziellen galt dies für das Blumenbild, in welchem noch die hausfrauliche Tätigkeit des dekorativen Arrangierens mit eingebracht werden konnte. Dies hatte Tradition. Das Selbstporträt von Anna Stainer-Knittel, in dem sie sich selbstbewusst und mutig als Malerin darstellt, zeigt ihr künstlerisches Selbstverständnis am Anfang ihres Schaffens. Die Blumenbilder, welche mehr dem Kunsthandwerk zuzuzählen sind, stehen stellvertretend für die eingetretene Realität, wie sie für viele Künstlerinnen galt.



Öffnungszeiten: 08.12.2011-Ostern 2012 Mittwoch-Samstag 14:00-17:00 Uhr
jeden 1. Donnerstag im Monat 14:00-19:00 Uhr, um 17:30 Uhr Führung
Sonderöffnungen und Führungen jederzeit nach Vereinbarung möglich
Adresse: A-6600 Reutte, Untermarkt 25
Tel.: +43 (0) 5672 / 72304
mailto: info@museum-reutte.at
www.museum-reutte.at

© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text
Abbildungen © Museum Grünes Haus Reutte

Abbildungen:

- 1 - Selbstportrait Anna Stainer-Knittel, Öl auf Leinwand, 1869
- 2 – Themenraum im Museum Grünes Haus in Reutte
- 3 – Eingang, Museum Grünes Haus in Reutte